

Liebe Schwestern und Brüder,  
viele von Euch haben im letzten Jahr einen lieben Menschen verloren. Und Ihr könnt Euch vermutlich noch sehr gut an das Wechselbad der Gefühle erinnern, dass Ihr dabei durchlebt und durchlitten habt. Obwohl Eurem Verstand klar war, was da passiert ist, Euer Herz ist nicht mitgekommen. Und manchmal habt Ihr gedacht, dass der Horror, den Ihr da erlebt habt, nur ein böser Traum gewesen sei; man kneift sich in den Arm, macht die Augen auf, und schon ist die Welt wieder in Ordnung.

Denn wer kann schon der Wahrheit ins Auge sehen, wer will schon der Wahrheit ins Auge sehen, wenn sie uns den Tod unserer Frau oder unseres Mannes, unserer Mutter oder unseres Vaters, unseres Sohnes oder unserer Tochter zu gewärtigen heißt? Hin und her sind wir gerissen gewesen zwischen Angst und Zuversicht, zwischen den Momenten der Klarheit und den Stunden, in denen Ihr den Tod einfach verdrängt habt. Und Ihr alle könnt Euch vermutlich auch noch an den Moment erinnern, als Euch Euer Verlust dann endgültig klar geworden ist, als Euch klar geworden ist, in der Friedhofskapelle, am offenen Grab, dass der Tod in Eure Mitte getreten ist, unwiderruflich. Auch ich kenne Augenblicke wie diese, weiß, wie sie sich anfühlen, - als ob einem der Boden unter den Füßen ins Wanken geriete, als ob die Welt sich um einen herum in einem wilden Taumel dreht.

Und wir fragen uns: wie kann man angesichts des Todes überhaupt noch von Hoffnung reden, worauf können wir überhaupt noch hoffen? Und was ist das eigentlich, eine Hoffnung?

Mir ist bei der Vorbereitung auf diesen Gottesdienst ein Zitat des Dichters und späteren tschechischen Präsidenten Vaclav Havel geschenkt worden. Es lautet: „Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn macht, egal wie es ausgeht.“

Vielleicht meint Havel mit dem Ausdruck „Hoffnung“ so etwas wie unsere Fähigkeit, an das Leben glauben zu können, daran glauben zu können, dass uns unser Leben mit allem, was uns widerfährt, etwas Wichtiges zu sagen hat?

Vielleicht meint Havel mit dem Ausdruck „Hoffnung“ den Glauben daran, dass das Leben uns weiterträgt und formt mit jedem einzelnen Tag? Und vielleicht ist die „Hoffnung“ so etwas wie unsere Fähigkeit, an das Leben glauben zu können, daran dass das Leben ein weiser Lehrmeister ist, der uns unserem Ziel entgegenträgt, bis wir schließlich am Ziel, bei uns selber angekommen sind?

„Hoffnung ist nicht die Gewissheit, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn macht, egal wie es ausgeht.“

Mich hat dieser Satz, als ich ihn zum ersten Mal gehört habe, an den Psychiater Viktor Frankl erinnert, einer der bedeutendsten Vertreter seines Faches im 20. Jahrhundert.

Als Jude wurde Frankl während der Nazizeit in das KZ Auschwitz verschleppt, seine jüdische Frau ist im KZ Bergen-Belsen ermordet worden. Er selbst hat berichtet, dass er diese Zeit nur überleben konnte, weil er in dieser Hölle immer das Bild vor Augen hatte, nach seiner Befreiung ein berühmter Arzt zu werden und anderen Menschen mit ähnlichen Erlebnissen zu helfen. In dieser Zeit des Terrors entwickelte Frankl die Überzeugung, dass wir Menschen in der Lage sind, unvermeidbares Leid in etwas Sinnvolles umzuwandeln. Je mehr Sinnhaftigkeit ich in meinem jetzigen Leid erfahren und erleben kann, desto kleiner ist meine Verzweiflung.

Er hat diesen Gedanken später zu einem therapeutischen Ansatz, der Logotherapie ausgeformt<sup>1</sup>. Was dieser Ansatz bedeuten würde, hat Frankl später einmal in einem Interview so verdeutlicht: Ein Querschnittsgelähmter habe ihm geschrieben, dass er seine Behinderung fortan nutzen würde, um andere Menschen in ähnlichen Situationen zu unterstützen. Damit konnte dieser Mann aus seinem

---

<sup>1</sup> Frankl, V.: ...trotzdem Ja zum Leben sagen, München, 2006, 26. Aufl.

unvermeidbaren Leid einen Sinn für sich herausholen und trotz seiner belastenden Lage Sinn und Glück empfinden.

„Hoffnung ist nicht die Gewissheit, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn macht, egal wie es ausgeht.“

Vielleicht haben beide, der zutiefst vom Christentum geprägte Dichter Vaclav Havel und der Jude Viktor Frankl einen Vers aus dem 73. Psalm vor Augen gehabt: „Dennoch bleibe ich stets bei dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich am Ende in Ehren an.“?

Mit der Trauer leben können, die Trauer zu überleben, an ihr zu wachsen heißt vermutlich, sehr genau auf sie zu hören: was willst Du uns sagen, was willst Du mir sagen, über mich und über mein Leben? Können wir unserer Trauer, unserem Schmerz einen Sinn, unseren Sinn abgewinnen, wenn wir sie begrüßen wie einen Freund, uns dieser Trauer, diesem Schmerz wie einer Freundin achtsam zuwenden? Vielleicht ist das der Anfang einer neuen Hoffnung!